

# Augenschein auf der Insel der Idealisten

## «die sich von Hoffnung ernähren» 25.4.97

Kuba unterzieht sich derzeit drastischen Systemveränderungen, um aus der schweren Krise herauszukommen. Der Wandel ist geprägt vom unbeirrten Willen, die sozialistischen Errungenschaften nicht aufzugeben. Und doch vollzieht sich seit der Dollariberalisierung ein dramatischer, unaufhaltsamer Wertewandel. Die Revolution vom sozialistischen Herz zum kapitalistischen Verstand ist in vollem Gange.

VON GERD MÜLLER

La Habana – die lateinamerikanische Prachtstadt des 19. Jahrhunderts, bietet ein Bild monumentaler Trostlosigkeit. Ganze Viertel sind einsturzfähig, der Verfall der Altstadt ist unaufhaltsam fortgeschritten: trotz finanzieller Hilfe der Unesco, die Teile des städtebaulich bedeutendsten Ensembles der spanischen Kolonial Epoche zu retten versucht.

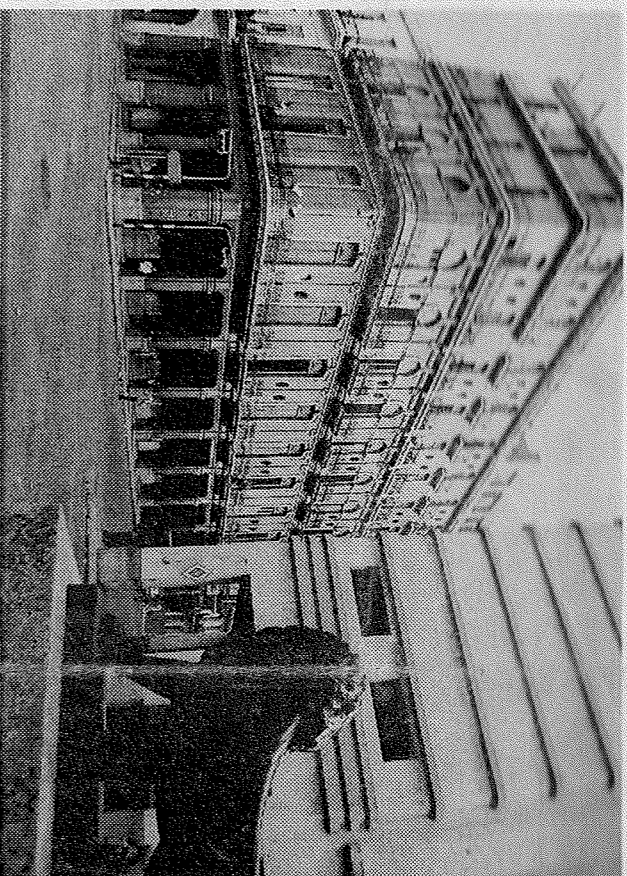
Die Zwei-Millionen-Metropole ist ein augenfälliges Symbol dafür, dass das Land in Trümmern liegt. Die maroden Ruinen der Kolonialstilbauten werden mit blossen Händen – unter Lebensgefahr, Säule für Säule, abgetragen und beseitigt, da es an Werkzeugen, Maschinen, Ersatzteilen und Treibstoff mangelt.

Gleich hinter diesen altherwürdigen Zeugen frühkolonialer Zuckeraristokratie, zwischen dem prunkvollen Neobarock-Theater Garcia Lorca und dem ältesten Hotel Havannas, dem «Inglaterra», liegt die volknahere Alltagsbühne: der Schwarzmarkt. Seit die Wirtschaftshilfe und die subventionierten Treibstofflieferungen der UdSSR abrupt ausbleiben, ist der mercado negro, wo 85 Prozent aller Waren umgesetzt werden, zur Hauptbeschlagener Kubas geworden. Fast alles muss teuer eingeführt werden, selbst das Grundnahrungsmittel Reis. Die Exporteinnahmen gingen ständig zurück – von 8,14 Milliarden US-Dollar 1989 auf 2,2 Milliarden 1992. Im letzten Jahr haben man noch einmal eine halbe Milliarde weniger Einnahmen erzielt, erklärt ein Wirtschaftsexperte.

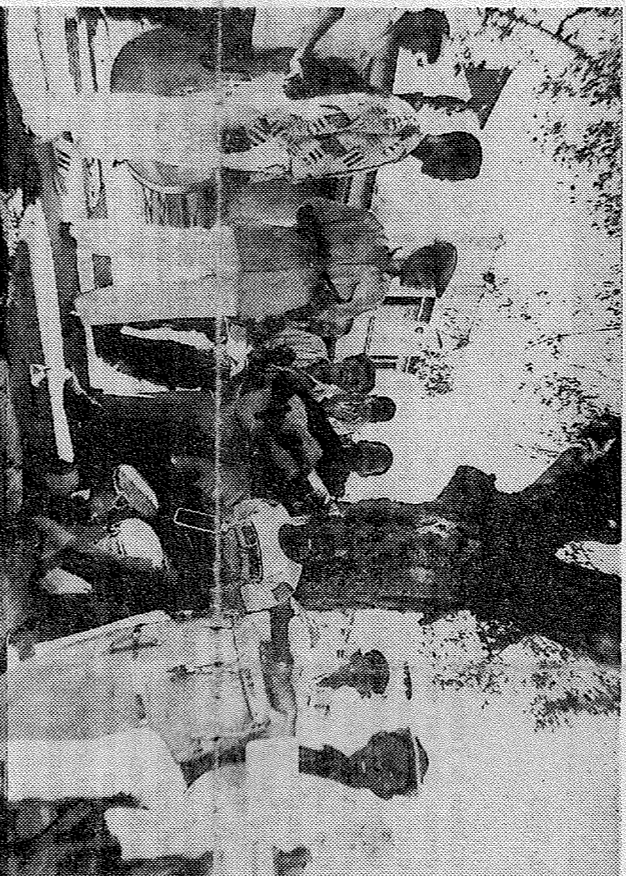
**Dollar-Diktat – ein Teufelskreislauf**  
Zurzeit kann sich das mit über acht Milliarden Dollar im Ausland verschuldete Kuba nur noch sechs Millionen Tonnen Rohöl im Jahr leisten, weniger als die Hälfte dessen, was die Kubaner

## Tips für die Reise

Anreise: zweimal wöchentlich mit der Balair: jeden Dienstag mit Imholz und Travac abwechselungsweise nach Ciego de Avila (Cayo Coco) oder Varadero beziehungsweise jeden Donnerstag mit Kuoni, Hotelplan und Carib Tour nach Varadero. Saison: das ganze Jahr durch. Visa und Impfungen: keine. Rundreisen: Flüge und Tagesausflüge sind mit Vorteil organisiert vorzunehmen. Individualtrips sind kostspielig, zeitintensiv und nur mit guten Spätsichtkenntnissen möglich. Lohnenswerte Ziele sind: Havanna, der Osten (Pinar del Rio/Vinales), die Region um den Hanaballastausee und für Natur- und Regenwaldbegeisterte die Baracoa-Berge (touristisch aber schlecht erschlossen). Essen und Ausgehen: auf die Touristenzone beschränkt. Geld: Dollars und USD-Reisechecks, teilweise wird auch die Kreditkarte Master/Eurocard akzeptiert. Literatur: DuMont-Führer «Rechtig Reisen» und das Kuba-Reisebuch von W. Hainke/H. J. Köber. USA-Verlag Harbinger



Leere Strassen, wie hier in Havanna, prägen das Bild Kubas. Die Mobilität ist eingeschränkt, das Transportsystem zusammengebrochen – prekär die Versorgungslage und gross die Not. (Bilder Gerd Müller)



Hier scheint Kubas Welt noch in Ordnung. Die Älteren sind genügsamer und haben schlimmere Zeiten erlebt. Doch die Jugend begeht immer stärker gegen die sozialistischen Revolutionsmaximen auf.

Ende der achtziger Jahre verbrauchten konnten. Der Strom wird stundenweise auf der ganzen Insel abgeschaltet, das Transportsystem ist weitgehend zusammengebrochen, die Versorgungslage damit prekär geworden.

Schlimmer noch als die Versorgungskrise sind der Werteverfall und die Dollar-Apartheid. Die US-Währung treibt die Preise in die Höhe, stempelt den Peso zum wertlosen Papierfetzen und diktiert die Klassenzugehörigkeit der Kubaner. Die «klassenlose» Gesellschaft ist nunmehr in zwei Lager aufgespalten: in die mit den grünen Scheindollars, die esperancejos – die sich von der Hoffnung Ernährenden. Zwar gibt es in der Fussgängerzone auf dem Boulevard San Rafael alles Lebensnotwendige: alles was in den staatlichen Läden längst verstiegt ist. Doch die Waren sind unerschwinglich geworden, und nur wenige gelangen in den Besitz harter Währung.

Die Jagd nach dem fula (schlechtes Geld) hat groteske Formen angenommen: Die staatliche Tourismusbehörde Cubanacan rafft auf dem Schwarzmarkt die wenigen inländischen Lebensmittel für die Touristen zusammen, damit diese auch in Zukunft harte Devisen ins Land bringen – und dabei während ihres Aufenthaltes wenig von der elenden Versorgungslage der Bevölkerung miterleben.

«Es lebe die Revolution...»

«Ihr habt alles, wir (fast) nichts», lautet denn auch oft die an Touristen gerichtete, verbitterte Bemerkung. Vor allem die junge Generation äussert ungestüm ihren Unmut. Ein junger Strassenverkäufer schenkt mir einen 20-Peso-Schein und ruft: «Unser Geld ist wertlos! Mir der Herr der Götter...»

darf nicht mehr abdecken und die Schwarzmarkt-Preise haben sich in wenigen Monaten verzehnfacht», resümiert auch Erneste Solana, der mit 80 Peso Rente auszukommen hat. Und doch, hat er, trotz des schon seit zwei Jahren dauernden periodo especial, seinen Humor behalten. Mit treffender Anspielung auf die ewigen Parolen: Es lebe die Revolution – kämpfen und durchhalten, compañeros, fast er die missliche Lage mit einem Witz zusammen: Ein Mann kommt hungrig nach Hause, doch es hat nichts mehr zu Essen. Er geht zum Meer, kehrt kurze Zeit später strahlend mit einem selbstgefangenen Fisch zurück und ruft seiner Frau zu: «Brate ihn!». «Wir haben kein Öl», lautet ihre Antwort, «auch kein Wasser und keine Zitrone und

Prostitution und Apartheid-Tourismus  
Den eigenen Kaufkraftschwund und die üppigen Konsumgewohnheiten der Touristen vor Augen, das zieht nicht nur die Akademiker hin zu hektischen Touristenjobs. Auch die «Gonimder Nacht» – oft nicht weniger gelohnt – möchten ebenfalls die Dollar-Kamellen. Auch hier hält der Staat fest. Auf dem doppelstöckigen Cubanacan Vergnügungsdampfer an der Calle ocho in Varadero paaren sich abendlich liebeshungrige Touristen mit aufreizenden jineteras (Liebesgötterinnen Salsa-Tanz während die maroden (Schwulen), etwas abseits der Erntekonzurrenz, gleich zur Sache kommen. In den Touristenzone und an der Boulevardmitte des Prado wimmelt es nachts von Mulattinnen – nicht selten auch minderjährigen.

Der Tourismus ist für verdammte Sozialisten gelinde gesagt «ein notwendiges Übel!», wie sich Sara Gonzalez, die bekannte Nueva Trova Mitbegleiterin und Sängerin ausdrückt. Der Apartheid-Tourismus mit Dollar-Hotels, Restaurants und -Läden schart den Wert im Volk, welches – vom spröden Reichtum weitgehend ausgegrenzt – weiterhin von der Hoffnung auf den allgegenwärtigen Revolutionsvictor beim luchan y resistan (Kämpfen und durchhalten) zehren muss.  
«In Kuba herrscht jetzt ein Sozialismus, in dem der Kapitalismus stehen und waltet wie er will. Hier gibt es keine Zuckerschlecken mehr oder Dollars meint ein ausländischer Beobachter. Touristen sind hoch willkommen, aber die Devisen Castro, der bis 1995 die Besucherzahl verdoppeln will. Und was der maximo lider ein Maximum spricht, folgen die Fideles (Fidel) ehinglig seinem Ruf. Und wir Schwarz ebenfals, wenn man der erwarteten Steigerung von 2000 uf 6000 Kubanclauberr glauben darf.

